

Zum Verhältnis von (Professions-)Ethik und Ökonomik

ANDREAS SUCHANEK*

Korreferat zum Beitrag von Andreas Langer

1. Einleitung

Die Ausführungen von A. Langer greifen ein Thema von erheblicher Bedeutung und Brisanz auf: das Verhältnis von ökonomischem Kalkül („Professionsökonomik“) und moralischer Einstellung („Professionsethik“) im Bereich sozialer Dienstleistungen.

Langer vertritt die These, dass allfällig auftretende Steuerungs- und Kontrollprobleme nicht adäquat durch eine (individualethisch argumentierende) Professionsethik bewältigt werden können, sondern dass es einer Professionsökonomik bedarf, die die strukturellen Bedingungen der Vertrauensbildung durch Prinzipal-Agenten-Modellierung systematisch zu analysieren vermag. Dabei weist Langer explizit darauf hin, dass das „Erkenntnisinteresse der Professionsökonomik“ nicht nur darin liegt, „institutionelle Arrangements zu beschreiben, sondern auch Empfehlungen zu deren Gestaltung zu generieren“ (2004: 296).

Vom Vertreter einer „ökonomischen Ethik“ wird man erwarten, dass er diese These unterstützt – und das ist auch der Fall. Insofern haben die folgenden Ausführungen eher ergänzenden denn kritischen Charakter. Sie thematisieren – mit Bezug auf das Akteursmodell, den homo oeconomicus, und dessen unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten – das schwierige Verhältnis von (individual-)ethischer Betrachtungsweise einerseits und ökonomischer Strukturanalyse andererseits, auf das Langer in seinem Beitrag nicht näher eingeht.¹

2. Die Skepsis gegenüber dem homo oeconomicus

Generellen Konsens dürften Langers Aussagen finden, dass Strukturanalysen für normative Gestaltungsfragen unumgänglich sind. Umstrittener, doch aus Sicht des Korreferenten ebenfalls zustimmungsfähig, ist seine Behauptung, dass hierfür die ökonomische Methode, insbes. das Konzept des rationalen, eigeninteressierten Akteurs, also des homo oeconomicus, ein sehr fruchtbare Analyseinstrument bietet. Im Beitrag wird allerdings nicht klar, wie solche Strukturanalysen mit der professionsethischen Perspektive, die im Wesentlichen nach der ‚richtigen‘ *Einstellung*

* Andreas Suchanek, Forschungsprofessur für Sustainability and Global Ethics, Handelshochschule Leipzig und Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik, Collegienstr. 62, D-06886 Lutherstadt Wittenberg, Tel.: ++49-3491-466-231, E-Mail: andreas.suchanek@hhl.de. Forschungsschwerpunkte: Theorie der Nachhaltigkeit, Wirtschaftsethik, Unternehmensethik, Methodologie der Sozialwissenschaften

¹ Es sei darauf hingewiesen, dass Langer an anderer Stelle zu dieser Frage eine differenzierte Position vertritt; vgl. Langer 2004a.

des jeweiligen Akteurs fragt, systematisch verknüpft werden können. Diese Frage ist insofern zentral, da das Berufsfeld der Dienstleistungsanbieter im Gesundheits- und Pflegebereich in hohem Maße mitbestimmt wird durch die individuelle Einsatzbereitschaft, die sich nur begrenzt durch materielle Anreize steuern lässt; genau darin liegt ja ein wesentlicher Grund dafür, dass im Allgemeinen den genannten Steuerungsproblemen mit Hilfe einer Professionsethik zu begegnen versucht wird. Umso heikler muss es wirken, gerade in diesem Bereich mit dem Konzept des homo oeconomicus nicht nur in der Distanz des analysierenden Wissenschaftlers bleiben, sondern zu Gestaltungsempfehlungen gelangen zu wollen – und entsprechend lassen sich oft Vorbehalte finden gegen die Verwendung dieses Akteursmodells.

Die Skepsis bzw. Abwehrhaltung gegenüber dem Konzept des homo oeconomicus beruht vor allem auf der Unterstellung, dass eine normative Professionsökonomik eine Professionsethik substituiert und damit zugleich zur (weiteren) Aushöhlung der eigentlich erwünschten Motivation und Einstellung der professionellen „Agenten“ beiträgt.²

Zugrunde liegt dieser Unterstellung eine spezifische *Interpretation* des homo oeconomicus, die exemplarisch durch das folgende Zitat illustriert sei:

„Das Menschenbild des homo oeconomicus [...] reduziert den homo sapiens auf ein kalkulierendes, auf das Eigeninteresse ausgerichtetes Wesen. Menschen werden als Individuen und nicht als Personen in Gemeinschaft gesehen, als wesentlich wettbewerbsorientiert und nicht kooperativ, als konsumorientiert und nicht bereit zu teilen mit anderen, als vor allem materialistisch und nicht spirituell.“³

Ein solches ‚Menschenbild‘ wäre in der Tat nicht unproblematisch in einem Bereich, der ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen und Empathie für den Mitmenschen voraussetzt.⁴

3. Eine konstruktive Interpretation des homo oeconomicus

Im Weiteren sei die These aufgestellt, dass der homo oeconomicus – sofern er nur sinnvoll interpretiert wird – nicht nur, wie Langer argumentiert, als Instrument der Strukturanalyse gute Dienste zu erweisen vermag, sondern bei der Herstellung bzw. Erhaltung dessen, was Langer mit Recht in seiner Bedeutung hervorhebt: dem *Vertrauen* als wesentlicher Ressource im Kontext professioneller Dienstleistungen. Dazu ist es nötig, den Adressaten dieser Reformen zu vermitteln, warum es in ihrem eigenen Interesse – und zugleich im Einklang mit ihrem Selbstverständnis als moralisches Subjekt

² Als Beispiel können problematische Motivationseffekte angeführt werden, die sich ergeben, wenn versucht wird, die Akteure auf der Basis ökonomischer Überlegungen durch gezielte Anreize zu einem spezifischen Verhalten zu bewegen. Aus derartigen Versuchen können etliche nicht-intendierte und kontra-intentionale Nebenwirkungen resultieren; vgl. dazu Langer 2004a, Kap. 4.4.

³ Das Zitat entstammt einem Grußwort von Dr. Martin Robra anlässlich der 7. Tagung der 9. Synode der EKD, Timmendorfer Strand, 3. bis 8. November 2002, im Internet unter URL http://www.ekd.de/synode2002/aufbau_grussworte_robra.html, abgerufen am 27.11.2004.

⁴ Es steht zu befürchten, dass Ökonomen gelegentlich selbst dazu beitragen, dem Vorwurf des reduzierten „Menschenbildes“ Vorschub zu leisten.

– ist, jenen Reformen zuzustimmen – und das bedeutet auch immer: ihre Umsetzung im konkreten Alltag mitzutragen –, die sich als Gestaltungsempfehlung der Professionsökonomik herleiten lassen. Damit stellt sich die Frage, ob auch von der Perspektive der Ethik her der Einsatz des homo oeconomicus als sinnvoll begründen lässt.

Um diese Frage zu beantworten, ist es zunächst erforderlich, sich darüber Klarheit zu verschaffen, dass Ethik – auch Individualethik – es nie nur mit dem Blick auf den Einzelnen („*ego*“) zu tun hat. Vielmehr ist für Ethik immer auch die Frage konstitutiv, wie *der/die andere* („*alter*“) in den Blick gerät. Dies ist offensichtlich gerade bei der Betrachtung von Professionen von grundlegender Bedeutung.

Es ist an dieser Stelle nicht weiter erläuterungsbedürftig, dass und warum aus ethischer Sicht *alter* als moralische Person betrachtet werden *sollte*. Üblicherweise betrifft das die Frage, wie *alter* durch die Handlungen von *ego* betroffen ist, und die generelle Stoßrichtung individualethischer Argumentation geht dahin, gute Gründe dafür anzugeben, warum *ego* die (berechtigten) Interessen/Bedürfnisse usw. *alters* in seinen Handlungen angemessen berücksichtigen sollte.

Doch ist es gerade für die Individualethik nicht selten kennzeichnend, dass darüber vernachlässigt wird, dass *alter* immer auch ein empirisches Wesen ist, das auf die Handlungen von *ego* reagiert.⁵ Mehr noch, es gehört eigentlich zur (individual- wie institutionen-)ethischen Problemstellung zu fragen, wie *ego* seinerseits auf Reaktionen von *alter* reagieren sollte – akzeptierend, duldet, widersprechend usw. Beides verlangt von *ego* die Fähigkeit zur Einfühlung bzw. Empathie, aber auch zur realistischen Einschätzung, d.h. es verlangt Menschenkenntnis.

Es mag zunächst befremdlich erscheinen, dass der homo oeconomicus hierfür – insbesondere für eine verbesserte Empathie – eine Hilfe sein mag. Vernünftig interpretiert ist das jedoch durchaus der Fall. Erforderlich dafür ist indes eine Interpretation, die von dem – leider – verbreiteten Verständnis des homo oeconomicus als emotionslosem und kalt kalkulierenden, nur an materiellen Vorteilen interessierten Akteur nicht unerheblich abweicht, gleichwohl kompatibel ist mit den Grundannahmen dieses Modells: jenen der Rationalität und des Eigeninteresses.

So ist es durchaus mit der Tradition ökonomischer Handlungstheorie kompatibel, den homo oeconomicus stattdessen als Handlungsmodell zu verstehen, das durch folgende Prämissen gekennzeichnet ist:

- (1) Handlungsrelevant sind *alle* Anreizbedingungen der Situation. Dazu gehören materielle Vorteile ebenso wie soziale Achtung/Missachtung oder der Wunsch, in Übereinstimmung mit eigenen Wertvorstellungen zu handeln. Es ist gerade eine der wesentlichen Vorzüge dieses Modells, dass es den relativen Einfluss einzelner Anreize im Vergleich zu anderen einer systematischen Analyse zugänglich macht unter solchen Begriffen wie Opportunitätskosten oder

⁵ Es sei am Rande vermerkt, dass es genau dieser Zusammenhang ist, der im Rahmen der „ökonomischen Ethik“ (Homann 2002, Suchanek 2001) dem Konzept der Dilemmastrukturen einen so prominenten Platz einräumt.

relative Preise. Das bedeutet etwa, dass sich Menschen soziale Achtung oder Selbstachtung einiges kosten lassen, aber eben in der Regel nicht beliebig viel.

- (2) Die Rationalitätsannahme besagt, dass Akteure auf die verschiedenen Anreize der Situation nicht willkürlich oder zufällig, sondern systematisch – eben rational – reagieren. Dabei ist zu beachten, dass der mit dem Modell operierende Beobachter nicht ohne Weiteres seine eigenen Rationalitätsvorstellungen zugrunde legen kann, sondern gehalten ist, dem beobachteten Akteur *zu unterstellen*, dass er rational, d.h. konsistent handelt; nur auf diese Weise lässt sich herausfinden, welche systematisch relevanten Anreizkonstellationen handlungswirksam werden.⁶ Rationalität ist mithin keine Annahme über einen Bewusstseinszustand des Akteurs, sondern eine methodologische Prämisse der Rekonstruktion des beobachtbaren Verhaltens; allerdings eine Prämisse, für die Nachvollziehbarkeit eine wesentliche Dimension darstellt.⁷
- (3) Die wiederum gerade im Kontext der Professionsthematik sensible Annahme des „Eigeninteresses“ lässt sich sinnvollerweise so interpretieren, dass Akteure *nicht bereit sein werden, systematisch gegen ihre eigenen Interessen zu handeln, also z.B. sich in Dilemmasituationen ausbeuten zu lassen*. Diese Annahme ist klar zu unterscheiden von der Prämisse einer egoistischen Disposition: Auch Altruisten lassen sich nicht dauerhaft ausbeuten.⁸

Ein solcherart verstandener homo oeconomicus kann nun nicht nur für solche Strukturanalysen dienen, wie sie Langer anspricht. Er bietet, in einer vereinfachten Form, auch eine Interpretationshilfe im Alltag, wenn es darum geht, dass *ego* die Verhaltensweisen von *alter* besser versteht, um sie zu akzeptieren bzw. mit ihnen umzugehen – oder anders formuliert: um Vertrauen zu *investieren*, wobei der Begriff „*investieren*“ darauf hinweist, dass es nicht um naives, sondern reflektiertes Vertrauen geht. Dabei reicht es nicht aus, den anderen „nur“ als moralisches Subjekt zu verstehen, sondern ihn auch als empirisches Wesen zu sehen (und zu akzeptieren), das verschiedenen Beschränkungen unterliegt und unter diesen Beschränkungen – verständlicherweise – stets (auch) auf die Wahrung seiner eigenen Interessen achtet. Anders formuliert: Das Modell des homo oeconomicus lässt sich interpretieren als Möglichkeit, den Mitmenschen – sei er nun Patient, Pfleger, Geschäftsführer usw. – besser verstehen zu können in seiner Situation, die stets durch spezifische Anreizbedingungen charakterisiert ist.⁹

⁶ Was sich hier abstrakt liest, lässt sich lebensweltlich näher reformulieren als Einstellung *egos*, *alter* grundsätzlich zuzubilligen, dass sie/er versucht, unter den gegebenen Bedingungen aus ihrer/seinem Sicht das Beste zu machen – und das ist etwas, was jedem Menschen grundsätzlich zugelassen werden kann.

⁷ Ausführlich hierzu s. Suchanek 1994, Kap. 3.

⁸ In gewissem Sinne stellt diese Annahme nur eine Variante von (1) dar.

⁹ Dabei sei nicht geleugnet, dass sich Schwierigkeiten ergeben können aus einem missverstandenen Modell des homo oeconomicus; methodologisch sind sie indes nicht verschieden von der Problematik, der sich z.B. Ärzte ausgesetzt sehen: den Menschen nicht *nur* als physiologisches Modell zu sehen, sondern eben auch als Mensch im Sinne eines moralischen Subjekts.

Diese Überlegungen betreffen indes nicht nur das bessere Verstehen des Verhaltens *alters* durch *ego*. Sie können auch dazu dienen, das eigene Verhalten in der jeweiligen Interaktionssituation zu rekonstruieren in einer Weise, die Chancen und Probleme der jeweiligen Interaktion deutlicher werden lassen, und dies mit Blick auf die Frage, wie das eigene Verhalten (möglicherweise) vom anderen wahrgenommen wird. So verstanden ist der homo oeconomicus gewissermaßen ein Modell zur Objektivierung aktueller und möglicher Verhaltensweisen von *ego* und *alter* und damit zur Erzeugung einer gemeinsamen Sicht der Interaktionssituation.

Genau solche Einsichten sind wichtig, um das zu erreichen, was Langer mit Recht als wesentliche Bedingung für erfolgversprechende Gestaltungsempfehlungen angibt: die „Zustimmungsfähigkeit der Adressaten zu den Angeboten professioneller Dienstleistung“ (2004: 299), die wesentlich von einem realistischen Verständnis der Situation – einschließlich der verschiedenen empirischen Einschränkungen – abhängt.

In gewissem Sinne geht es auch hier um Strukturanalyse, jedoch nicht (primär) zur Gestaltung, sondern zur Entwicklung eines besseren *gemeinsamen* Verständnisses der Situation bei den Beteiligten.¹⁰ Und die hier vertretene These lautet, dass eine solche Semantik eine wesentliche Bedingung für die Implementierung der von Langer intendierten Gestaltungsempfehlungen darstellt.

4. Die Goldene Regel und der homo oeconomicus

In diesem Zusammenhang sei noch auf ein weiteres, oft vorfindbares Missverständnis hinsichtlich des homo oeconomicus eingegangen, i.e. die – oft implizite – Unterstellung, dass der homo oeconomicus nicht in der Lage sei zu investieren, d.h. er würde seine Vorteile maximieren in Bezug auf den gegenwärtigen Zeitpunkt. Tatsächlich ist indes der homo oeconomicus – sinnvoll interpretiert – in der Lage zu Verzicht und Opfer usw., jedoch nur, wenn es aus seiner Sicht „lohnenswert“, d.h. anreizkompatibel scheint.¹¹ Genau dies kann ausgedrückt werden durch das Konzept der „Investition“, die ja definiert ist als Konsumverzicht – um eines späteren Ertrags willen.

Diese Überlegungen bieten die Möglichkeit, den Zusammenhang von (Professions-) Ethik und Ökonomik noch einmal anders darzustellen, nämlich in Form der ökonomischen Reformulierung der allgemeinsten ethischen Grundeinsicht, der Goldenen Regel: „Investiere in die (Bedingungen der gesellschaftlichen) Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil!“¹²

Die Goldene Regel kann auch und gerade im Kontext der Überlegungen Langers Bedeutung gewinnen, wenn er davon spricht, dass nicht nur die Dienstleister, die professionellen Akteure, Leistungen erbringen, d.h. investieren, müssen, sondern dass auch die Adressaten als „Produzenten“ angesehen werden können, da die „Rea-

¹⁰ In Anlehnung an D.C. North kann man hier auch von „shared mental models“ sprechen.

¹¹ Wie bereits erwähnt, kann „lohnenswert“ z.B. durchaus heißen, seine eigene Selbstachtung aufrecht zu erhalten.

¹² Vgl. hierzu Suchanek 2001.

lisierung von Kooperationsgewinnen“ immer auch von ihrem Verhalten abhängt, und das kann ihnen einiges abverlangen. Die ökonomische Rekonstruktion dieser Situation – durchaus über das DOPAM-Modell hinaus – vermag u.U. gerade durch seine programmatische Realitätsnähe Perspektiven eröffnen, die die Beteiligten motivieren, Vertrauen zu geben bzw. zu honorieren, Anstrengungen auf sich zu nehmen usw., weil sie erkennen können, dass sie so in ihre eigene – und zugleich allgemeine – Besserstellung investieren.

Literatur

Denzau, A./North, D. C. (1994): Shared Mental Models: Ideologies and Institutions, in: *Kyklos* 47, 3-31.

Homann, K. (2002): Vorteile und Anreize, Tübingen.

Langer, A. (2004): Professionsökonomik, Verträge und Vertrauen: Zur Mikrofundierung professioneller Dienstleistungen durch die Agenturtheorie am Beispiel der Sozialen Arbeit, in: *zfwu*, Jg. 5, Heft 3, 284-305.

Langer, A. (2004a): Professionsethik und Professionsökonomik. Legitimierung sozialer Arbeit zwischen Professionalität, Gerechtigkeit und Effizienz, im Erscheinen, Regensburg.

Suchanek, A. (1994): Ökonomischer Ansatz und theoretische Integration, Tübingen.

Suchanek, A. (2001): Ökonomische Ethik, Tübingen.